

WALDORFSCHULEN

Die Weltanschauung Rudolf Steiners polarisiert bis heute. Aber vielen Eltern gefällt der ganzheitliche Ansatz an anthroposophisch geprägten Schulen. Eine dominanter Rolle als anderswo spielt der Klassenlehrer: Bis zum achten Schuljahr übernimmt er einen Großteil des Unterrichts

KONZEPT

Die erste Waldorfschule gründete der Österreicher Rudolf Steiner 1919 in Stuttgart: für die Arbeiterkinder der Zigarettenfabrik Waldorf-Astoria. Sie war zu jener Zeit eine der wenigen Schulen in Deutschland, die Jungen und Mädchen aufnahm und Kindern aller sozialen Schichten offenstand.

Steiners pädagogisches Konzept war abgeleitet von der von ihm begründeten Weltanschauung der Anthroposophie, einer Methode zur Erforschung des Über-



Auch praktische Dinge zählen: Waldorfschüler aus München-Daglfing beim Brennholzschleppen

sinnlichen. Demnach befindet sich der Mensch in einer beständigen Entwicklung zu höheren geistigen Bewusstseinsstufen. In einer Folge von vier Siebenjahrsschritten entfaltet er im Verlauf des Erwachsenwerdens verschiedene Aspekte seines Wesens, die „Wesensglieder“.

Im ersten Lebensjahrsieb – der Zeit des „physischen Leibes“ – lernten die Kinder, so Steiner, durch Nachahmung, und deshalb müssten die Eltern darauf achten, dass sie unerwünschte Verhaltensweisen wie etwa Gewalttätigkeit nicht von anderen übernehmen. Fernsehkonsum sei daher zu vermeiden. Ebenso der Gebrauch von technischem Spielzeug, da es die geistige und körperliche Entwicklung der Kinder beeinträchtigt und zu einem verminderten Wortschatz führe.

Das Kind solle in dieser Zeit noch nicht intellektuell arbeiten, sondern in einer Ge-

borgenheit aus Farben und Klängen in engem Kontakt zu seinem Erzieher leben.

Das zweite Jahrsieb beginnt mit dem Zahnwechsel. Diese Phase des „Ätherleibes“ schließt gewissermaßen die Geburt des Kindes vollständig ab. Denk-, Lern- und Gedächtnisfähigkeiten könnten sich in dieser Zeit am besten entwickeln. Das Kind sei nun, so Steiner, sehr aufnahmefähig für Wertvorstellungen und Sinnfragen sowie für bildhafte Darstellungen. In dieser Phase hat in den Waldorfschulen die Verehrung des Lehrers als Vorbild und Autorität einen sehr hohen Stellenwert.

Das dritte Jahrsieb beginnt mit der Pubertät, der Geburt des sogenannten „Astralleibes“. Dieser gilt als Träger des Bewusstseins, der Empfindungen und Triebe. Die Ausbildung der Urteilsfähigkeit, die intellektuelle Entwicklung und die Sachlichkeit auch gegenüber emotionalen Erlebnissen stehen jetzt im Vordergrund.

Erst mit etwa 21 Jahren entwickelt sich schließlich der „Ich-Leib“, der „Dauer und Kontinuität“ mit sich bringt.

In der gesamten Erziehung spielen nach der Vorstellung Steiners verschiedene Temperamente des jeweiligen Kindes eine entscheidende Rolle: das phlegmatische, das choleriche, das melancholische sowie das sanguinische, also heitere Temperament. Idealerweise ergänzen sie sich.

Da dies bei den meisten Kindern nicht der Fall sei, habe die Erziehung die Aufgabe, dies auszugleichen: indem Kinder gleichen Charakters zusammengeführt würden. „Individualisieren“ heißt bei Steiner nicht, Rücksicht auf die Bedürfnisse des einzelnen Kindes zu nehmen, sondern sein Temperament zu „harmonisieren“.

Viel Wert gelegt wird an Waldorfschulen auf eine Rhythmisierung: Strukturiert wird das Jahr durch den Beginn der Jahreszeiten, durch christliche Feiertage sowie die „Monatsfeiern“, bei denen die Schüler ihre künstlerischen Arbeiten und die im Unterricht erarbeiteten Ergebnisse präsentieren.

Generell ist dem Steiner'schen Erziehungskonzept eine ganzheitliche Persönlichkeitsentwicklung, bei der intellektuell-kognitive, künstlerisch-kreative und handwerklich-praktische Fähigkeiten ausgebildet werden, wichtiger als die reine Wissensvermittlung. Für Waldorfschulen gilt der Grundsatz: Leistung ist nicht alles.

Nach Abschluss der Schule sollen die Absolventen in der Lage sein, einen „Beitrag zu einer besseren Welt“ zu leisten.

Das Streben nach Harmonie von Individuum und Welt haben auch die Schulen auszustrahlen: Eine bestimmte Architektur ist zwar nicht zwingend vorgeschrieben, doch wird bei vielen Gebäuden auf rechte Winkel verzichtet und eine fließende Gestalt bevorzugt. Die Formen und Farben sollen einen positiven Einfluss auf die Kinder haben.

Was die „reine“ Lehre betrifft, so gibt es innerhalb des Kreises der Anthroposophie/Waldorfpädagogik bis heute keine fundamentale Kritik an Rudolf Steiner, sondern bestenfalls unterschiedliche Auslegungen seiner Ideen. Manche Kritiker von außen halten Waldorfschulen für esoterisch-okkulte Weltanschauungsinstitute und bezweifeln, dass eine 90 Jahre alte Pädagogik heute noch zeitgemäß ist.

UNTERRICHTSFORMEN

Der Tag beginnt für Waldorfschüler der unteren Jahrgänge meist mit der Rezitation der Morgensprüche. Jedes Kind sagt an jenem Wochentag, an dem es auf die Welt gekommen ist (Samstags- und Sonntagskinder am Montag), den Spruch auf, den der Lehrer ihm im Zeugnis gewidmet hat. Das sind häufig kleine Gedichte, die das Temperament der Kinder harmonisieren sollen: Die wilden sollen ruhiger, die ruhigen aufgeweckter werden.

Daraufhin folgen häufig rhythmische Übungen mit Klatschen, Singen oder Spre-



Eurythmie, eine Darstellungsform aus Tanz und Gebärden, ist Pflichtfach wie Deutsch und Mathe

chen. Mitunter passen die Übungen schon zum anschließenden „Epochenunterricht“, in dem die Kinder konzentriert den Stoff der Hauptfächer lernen. Eine Epoche dauert in der Regel vier Wochen mit täglich zwei Stunden Unterricht; das ersetzt beispielsweise die wöchentlichen Unterrichtsstunden in einem Fach, die an staatlichen Schulen über ein ganzes Jahr hinweg erteilt werden. Dieser Ansatz soll eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Stoff ermöglichen.

Wichtigstes Lernmittel sind die Epochenhäfte, in denen die Schüler die vom Lehrer diktierten oder gemeinsam erarbeiteten Texte und Tafelbilder festhalten. Texte sagen die Schüler im Unterricht häufig im Chor auf oder sprechen sie nach.

So lernen die Kinder anfangs auch Fremdsprachen. Es wird zudem viel auswendig gelernt, wobei es zunächst nicht darauf ankommt, den jeweiligen Text auch inhaltlich zu verstehen.

Der Sinn einer solchen Vorgehensweise erschließt sich erst, wenn man weiß, dass die Sprache und der Sprachrhythmus in der Vorstellung der Anthroposophie und der Waldorfpädagogik das Geistige gleichsam substanzial enthalten: Nach dieser Logik nimmt das Kind bereits über das Sprechen und Nachsprechen das Wesentliche in sich auf. Überhaupt wird in der Waldorfpädagogik der Sprache und dem artikulierten Sprechen ein hoher erzieherischer Wert zugesprochen.

Zur Pause am Mittag gehört ein Tischgebet. Später am Tag folgen die künstlerischen und praktischen Unterrichtseinheiten –

darunter auch die wöchentliche Eurythmie-Stunde: eine waldorfeigene Darstellungskunst aus Tanz und Bewegung, die Gebärde, Musik und Sprache als Einheit erlebbar machen soll. Für jeden Buchstaben gibt es eine fest definierte tänzerische Geste; daher können Waldorfschüler tatsächlich „ihren Namen tanzen“, wie es häufig etwas herablassend heißt. Es gibt aber auch streng choreografierte Tanzdarbietungen, bei denen die Schüler bunte Gewänder tragen.

Lehrbücher sind in der Waldorfpädagogik ebenso wenig vorgesehen wie elektronische Medien. Erst Schüler ab der oberen Mittelstufe dürfen Computer im Unterricht benutzen. Gruppenarbeit und individualisierte Arbeitsformen finden sich an Waldorfschulen kaum. Der Fachunterricht findet zumeist als Frontalunterricht statt.

Die Stellung des Klassenlehrers ist viel dominanter als an allen anderen Schulformen: Er begleitet die Kinder möglichst bis zur 8. Klasse, also bis zum Ende des zweiten Jahrsiebts, und übernimmt den überwiegenden Teil des Unterrichts. Erst danach beginnt der Fachlehrerunterricht. Zwar unterscheidet sich die Ausprägung der Waldorfpädagogik von Schule zu Schule, doch generell halten die Lehrenden bis heute an ihren grundlegenden Traditionen fest.

Eine Öffnung zu mehr Selbstständigkeit und Freiheit (im Sinne von Mitsprache und Individualisierung) widerspricht auch der Grundkonzeption, die den Lehrer als Repräsentanten der kosmischen Ordnung gegenüber den Kindern ansieht.

LEHRPLAN, LEISTUNGSBEWERTUNG, ABSCHLÜSSE

Waldorfschulen haben einen Fächerkanon, der sich bis auf den Eurythmie-Unterricht nicht grundsätzlich von dem staatlicher Schulen unterscheidet. Die anthroposophische Orientierung der Fächer zeigt sich vor allem in der künstlerischen Ausrichtung des Unterrichts – etwa in den aufwendig geführten und mit Zeichnungen sowie Bildern geschmückten Epochenheften, die auch der Leistungsbeurteilung dienen. Fremdsprachen, oft Englisch in Verbindung mit Französisch, lernen die Kinder schon ab der 1. Klasse, ebenso das Spielen eines Instruments. Physik und Chemie beginnen erst mit der 8. Klasse.

Praktika gehören stärker als an anderen Schulen zum Lehrplan. Dazu zählen etwa solche im Landbau auf einem ökologischen Bauernhof, in sozialen Einrichtungen oder auch in einem Betrieb. Alle Waldorfschulen haben zudem gut ausgestattete Werkstätten, in denen die Heranwachsenden unter anderem spinnen lernen oder Bücher binden.

Eine generelle Einschätzung, wie viel Einfluss die Steiner-Lehren jeweils auf das Curriculum einer Waldorfschule haben,



In gut ausgestatteten Werkstätten werden handwerkliche Fähigkeiten geschult

ist kaum möglich. Vieles ist von den führenden Personen innerhalb der Schule und der Einstellung des jeweiligen Klassenlehrers abhängig. Bei Weitem nicht alle Waldorfpädagogen sind Anthroposophen.

Die Schulen sind in der Regel private, staatlich genehmigte Ersatzschulen, die sich meist zu großen Teilen aus öffentlichen Mitteln finanzieren. Sie sind als Gesamtschulen angelegt und haben meist zwölf

KONFESSIONELLE SCHULEN

Kirchliche Lehranstalten stehen heute in der Regel Kindern aller Glaubensrichtungen offen. Der Unterricht nimmt vielfach reformpädagogische Ideen auf – ergänzt durch Andachten und Gebete. Viele Eltern schätzen besonders das vergleichsweise angenehme Schulklima

Jahrgänge. Den Realschulabschluss machen Schüler erst nach der 12. Klasse, ebenso den sogenannten Waldorfabschluss, der jedoch staatlich nicht anerkannt ist. Einige Schulen bieten auch eine 13. Klasse an, mit deren Abschluss das Abitur abgelegt werden kann. Ist das nicht der Fall, muss das Kind auf ein normales Gymnasium wechseln.

In den Jahrgängen 1 bis 8 oder 10 bekommen die Schüler ein individuelles Berichtszeugnis, das die Leistung des Einzelnen und auch seinen Charakter beschreibt. Der Klas-



Die komplizierten Bewegungen in der Eurythmie werden von den Schülern immer wieder geübt

senverband und die Schüler-Lehrer-Beziehung haben einen so hohen Stellenwert, dass schlechte Schüler nicht sitzen bleiben, hochbegabte aber auch nicht eine Klasse überspringen können. Noten gibt es in den Waldorfschulen erst ab der 11. Klasse, quasi als Voraussetzung für den Realschulabschluss.

STÄRKEN UND SCHWÄCHEN

Das Konzept der Waldorfpädagogik ist umstritten. Die Befürworter schätzen den ganzheitlichen Ansatz und das eher stressfreie Lernen.

Für die Gegner handelt es sich um eine pseudowissenschaftliche Pädagogik einer sektenartigen Gruppe mit einem zum Teil bis heute andauernden Personenkult um den Gründervater. Auch wurden immer wieder Rassismuskritiken gegen die Schriften Steiners erhoben. Im Jahr 2007 hat der Bund der Freien Waldorfschulen aber eindeutig und öffentlich Stellung gegen Rassismus und Diskriminierung bezogen.

Waldorfschulen stellen zwar gern voll ausgebildete Lehrer ein oder begrüßen

zumindest das Erste Staatsexamen – doch ist beides nicht überall Voraussetzung für eine Anstellung. Für eine Lehrtätigkeit in handwerklichen Fächern ist kein Universitätsstudium erforderlich; die Schulen dürfen einen gewissen Prozentsatz von Lehrern ohne Hochschulexamen einstellen.

Alle angehenden Waldorf-Klassenlehrer müssen allerdings ein spezielles Seminar absolvieren, in dem sie sich vor allem künstlerisch fortbilden. Im Rahmen der Vereinheitlichung des europäischen Hochschulwesens (Bologna-Prozess) bietet das Seminar für Waldorfpädagogik an der Freien Hochschule Stuttgart ab 2009/10 auch Bachelor- und Masterstudiengänge an.

Kinder an Waldorfschulen kommen überwiegend aus höheren sozialen Schichten. Eltern bemängeln allerdings häufig, dass die Einrichtungen überproportional viele Eleven aufnahmen, die an anderen Schulen gescheitert seien, und sich die Förderung dementsprechend eher auf die Leistungsschwachen konzentriere. Obwohl die Waldorfschüler in den ersten Jahren in den Fächern Lesen, Mathematik und Rechtschreiben im Vergleich zu Kindern an staatlichen Schulen zurückliegen, erreichen sie später oft recht gute Abschlüsse.

Bei Schülern, die nicht in die Gedanken- und Lebenswelt der Waldorfschulen passen oder die durch das Lerntempo in den unteren Klassen über- oder unterfordert sind, können Konflikte entstehen, die bis zu einer Auflösung des Schulvertrages führen. Da es in der Unter- und Mittelstufe keine Noten gibt, stoßen Wechsler an staatliche Schulen dort häufig auf Probleme. Auch Wissenslücken und der besondere Umgang an den Waldorfschulen können dazu führen, dass es den Kindern schwerfällt, sich an Regelschulen einzugliedern.

Andererseits können die Waldorfschulen durch ihre regelmäßigen Abläufe, die dominante Rolle des Klassenlehrers und ihre verbindliche Wertorientierung einen Raum der Geborgenheit bieten, wie er an öffentlichen Schulen kaum zu finden ist – auch wenn die Klassen im Schnitt größer sind als an anderen Privat- oder an Regelschulen.

Waldorfschulen verlangen von den Eltern viel Engagement, etwa bei Renovierungen oder beim Organisieren von Ausflügen.

Zum ganzheitlichen Ansatz gehört zudem, dass die Klassenlehrer die Eltern daheim besuchen – um die Lebenssituation der Kinder einschätzen zu können.

ANGEBOT

In Deutschland gibt es mehr als 200 Waldorfschulen. Vielen ist ein Kindergarten angeschlossen. Die Anmeldung zur 1. Klasse sollte schriftlich und frühzeitig erfolgen; ein Wechsel von konventionellen Schulen ist auch im laufenden Schuljahr möglich.

KOSTEN

Durchschnittlich 140 Euro im Monat. In den meisten Fällen ist das Schulgeld abhängig vom Einkommen der Eltern. Einige Schulen fordern zusätzlich eine Einlage, Aufnahmegebühren oder eine finanzielle Beteiligung an Bauvorhaben.

WEITERE INFORMATIONEN

Ehrenhard Skiera: **Reformpädagogik in Geschichte und Gegenwart** (siehe Seite 111)

I. Hansen-Schaberg/B. Schonig (Hrsg.): **Waldorfpädagogik**. Schneider Verlag 2006, 300 Seiten (Umfassende Abhandlung der Ideen Rudolf Steiners mit konkreter Beschreibung des Schulalltags aus unabhängiger Sicht)

Werner Helsper, Heiner Ullrich u. a.: **Autorität und Schule. Die empirische Rekonstruktion der Klassenlehrer-Schüler-Beziehung an Waldorfschulen**. VS Verlag 2007, 564 Seiten (Detaillierte Studie über drei Schulen. Darunter ein Abschnitt über „Wirklichkeit und Wirkung von Waldorfschulen – Ergebnisse empirischer Forschung“)

Michael Grandt: **Schwarzbuch Waldorf**. Gütersloher Verlagshaus 2008, 224 Seiten (Kritische Auseinandersetzung mit der Lehre Steiners und deren Umsetzung)

www.waldorfschule.info
Bund der Freien Waldorfschulen. Allgemeine Informationen zu den Waldorfschulen und ein Link zu einem umfangreichen Glossar von A wie „Abitur“ bis Z wie „Zeugnisse“

KONZEPT

Die konfessionellen Schulen sind die mit Abstand am weitesten verbreiteten privaten Schulen in Deutschland: Von den mehr als 3000 allgemeinbildenden Privatschulen sind mehr als 40 Prozent in konfessionell gebundener Trägerschaft. Träger von katholischen Schulen sind unter anderem Orden, Diözesen und Kirchengemeinden, die der evangelischen Schulen meist Landeskirchen oder Diakonische Werke.

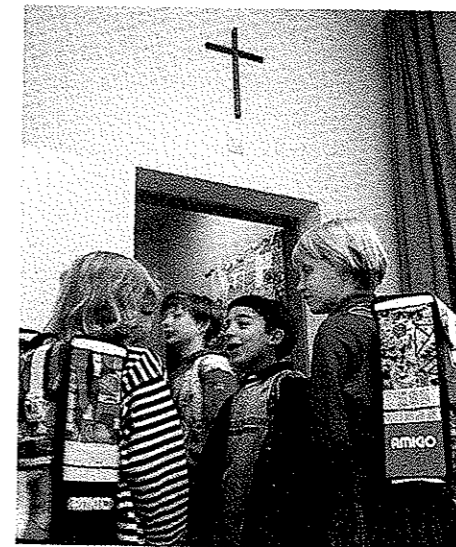
Einige der konfessionellen Gymnasien und Realschulen bieten auch Internatsplätze an. Etwa ein Fünftel der katholischen Lehranstalten sind noch reine Mädchenschulen, Jungenschulen gibt es dagegen nur wenige.

Die ersten evangelischen Lehranstalten sind in der Zeit der Reformation entstanden. Deren Tradition geht auf ein Verständnis von Glauben zurück, das eng mit Bildung verknüpft war sowie mit Singen und Musizieren. Noch viel älter sind die katholischen Klosterschulen – die ersten wurden bereits im 5. Jahrhundert gegründet. Anfangs dienten sie ausschließlich der Rekrutierung von Geistlichen, erst später übernahmen sie auch allgemeinbildende Aufgaben.

In der Regel stehen die katholischen und evangelischen Schulen heute auch Mitgliedern anderer Glaubensrichtungen offen. An den katholischen Schulen in Hamburg etwa ist jedes vierte Kind evangelisch, an der evangelischen Grundschule Pankow in Berlin jedes vierte Kind katholisch.

Trotz der Anbindung an die Institution Kirche genießen die Schulen weitgehende Autonomie und haben große Spielräume bei der Gestaltung ihres Schulalltags und des Unterrichts. Selbst für die Lehrer ist eine entsprechende Konfessionsangehörigkeit oder zumindest die Mitgliedschaft in einer christlichen Kirche zwar meist erwünscht, aber nicht immer erforderlich.

Dennoch spielen christliche Werte eine wichtige Rolle, denn in Anlehnung an kirch-



Unterricht im Zeichen des Kreuzes: Fast jede zweite Privatschule ist in kirchlicher Trägerschaft

liche Schulgesetze sollen die Lehranstalten dazu beitragen, Kindern und Eltern zu einem am christlichen Glauben orientierten Lebensverständnis zu verhelfen. Daher hat der Religionsunterricht eine weitaus höhere Bedeutung als an anderen Schulen.

Zu den konfessionell gebundenen Lehranstalten gehören auch einige jüdische Schulen. In der Regel sind es Grundschulen; einzig die Jüdische Oberschule Berlin umfasst einen Real- und Gymnasialzweig. Die Einrichtungen stehen auch Angehörigen anderer Glaubensrichtungen offen.

In den letzten Jahren haben sich auch mehrere deutsch-türkische und türkische Schulen etabliert. Mit Ausnahme der „Islamischen Grundschule Berlin“ verstehen sie sich aber nicht als konfessionelle, sondern als zweisprachige Einrichtungen.

UNTERRICHTSFORMEN

Bei einigen konfessionellen Schulen unterscheidet sich der Alltag kaum von dem der Regelschulen. Viele evangelische Lehr-

anstalten sind jedoch reformpädagogisch orientiert; bei den Grundschulen liegt der Anteil sogar bei etwa 80 Prozent. Dort werden mitunter auch Wochenpläne sowie Frei- und Projektarbeit eingesetzt – ähnlich wie in Montessori- oder Daltonplan-Schulen (siehe Seite 110 und 112).

An der Grundschule Pankow in Berlin etwa folgen dem Morgenkreis keine 45-Minuten-Einheiten, sondern zwei lange Unterrichtsblöcke, unterbrochen von einer halbstündigen Pause. Im Vordergrund steht die Freiarbeit im eigenen Tempo an Wochenplänen. Zum „evangelischen Profil“ gehören wöchentliche Andachten sowie Schulgottesdienste. Und der Religionsunterricht ist von der 1. bis zur 6. Klasse Pflicht.

Auch viele katholische Schulen verfolgen reformpädagogische Ansätze. So sieht etwa der Lehrplan für die freien katholischen Schulen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart starke Anteile der Montessoripädagogik vor.

Einige Schulen unterstreichen ihr Profil als konfessionell gebundene Einrichtungen, indem sie Elemente wie Andacht oder Gebet stärker als andere in den Wochenablauf integrieren, etwa als Morgenandacht zum Wochenstart oder gottesdienstähnliche Veranstaltungen, in denen die Kinder Lieder singen, religiöse Texte hören und beten. Mitunter werden diese Veranstaltungen auch von Pastoren abgehalten.

Die Spannweite ist groß: Im katholischen Kolleg St. Blasien im Südschwarzwald beginnt jeder Schultag mit einem Morgenbetet; im Englischunterricht auch auf Englisch. Religionsunterricht ist Pflicht. Am katholischen Norbertusgymnasium in Magdeburg dagegen können die Schüler sich sogar zwischen Religion und Ethik entscheiden: „Zum Glauben kann man niemanden zwingen“, sagt die stellvertretende Schulleiterin Sabine Behrendt.

Das Fach Biologie wird an konfessionellen Schulen inhaltlich ähnlich gelehrt wie an staatlichen – also einschließlich der Evolu-